

AN DER SCHNITTSTELLE

Mode und Kunst sind enger verwoben denn je. Verliert die Kunst dadurch ihren Heiligenschein oder bringt ihre Strahlkraft alle zum Leuchten?

Text TINA BREMER

Die Liebesbeziehung von Mode und Kunst ist so kompliziert wie jene von Romeo und Julia: zwei Welten, die sich anziehen, deren Liaison aber kritisch beäugt wird. Dabei ist die Verbindung der beiden heute so eng wie nie. Kaum ein Modehaus, das sich nicht mit dem Namen eines grossen Künstlers schmückt, und kaum ein bedeutendes Museum, das nicht schon von einem Designer bespielt wurde. Kunst und Kommerz halten sich fest an den Händen.

Obwohl ein Konsumgut, wird Mode immer öfter in den intellektuellen Olymp der Kunst erhoben. Bereits 1997 zeigte das Whitney Museum in New York die Schau «The Warhol Look: Glamour, Style, Fashion». Zwei Jahre später präsentierte das Guggenheim eine Retrospektive von Giorgio Armani – die jedoch Empörung hervorrief. Es wurde gemunkelt, dass das Museum seine Räumlichkeiten an den Designer vermietet habe.

Heute gehört diese Praxis zur Norm. Grosse Labels beteiligen sich an der Finanzierung von Ausstellungen, die ihren Na-

men tragen. So gestaltete der US-Künstler Jeff Koons 2014 den New Yorker Flagship-Store von H & M – und liess sich im Gegenzug seine Retrospektive von den Skandinavien sponsorn.

Vielleicht liegt darin die Krux, rührt daher das Unbehagen, wenn Mode zur Kunstform stilisiert wird. L'art pour l'art, Kunst um der Kunst willen, die sich keinem Zweck dienlich macht, gilt nicht mehr zwangsläufig. Denn trotz allem Schöngest ist die Mode vor allem eins: eine Industrie, die Geld verdienen will. Und dies gelingt nur über Gefühle und Sehnsüchte, welche wiederum die Kunst zu erwecken vermag. Nicht ohne Grund schalten immer mehr Designerlabels Anzeigen in Kunstmagazinen, sponsorn kulturelle Events und schlagen damit gleich zwei Fliegen mit einer Klappe: Zum einen erreichen sie eine gebildete und somit



SCHIAPARELLI Handschuhe aus Wildleder mit «lackierten Fingernägeln», inspiriert von Picasso. Winterkollektion 1936/37.

MAISON MARGIELA
Diesen Mantel der aktuellen Artisanal Collection ziert ein Gemälde aus Tüll des britischen Designers Benjamin Shine.



BOLERO

BOLERO

oftmals solvente Klientel, zum anderen verpassen sie sich einen intellektuellen Anstrich.

Der Kommerz scheint eine Legitimierung zu erhalten, sobald er in der Nähe von Kunst steht, wird mit Bedeutung aufgeladen. Aber sind die beiden Disziplinen wirklich noch so weit voneinander entfernt, wie man meint? Hat doch auch die Kunst ihren Ursprung in Auftragsarbeiten, schliessen sich immer mehr Galerien wie etwa Hauser & Wirth konzerngleich zu Grossunternehmen zusammen, mit Filialen auf der ganzen Welt. Während Modehäuser wie Maison Margiela stark limitierte Kollektionen produzieren. Diese Saison diente Chefdesigner John Galliano die politische Street-Art von Shepard Fairey als Inspiration für seine Artisanal Collection. Auf die Spitze getriebene Dekonstruktion, die sich in Kleidern manifestiert, welche tragbaren Gemälden gleichen.

Sowohl die Kunst wie auch die Mode stehen im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Strömungen, spiegeln den Zeitgeist wider. Ein wesentlicher Unterschied ist sicher der, dass die Mode flüchtig ist, im Hier und Jetzt und am liebsten im Morgen lebt, während Kunstwerke im besten Fall losge-



ALEXANDER MCQUEEN
Model und ehemalige Ballerina Shalom Harlow «tanzt» mit zwei Robotern, die ihr Kleid besprühen. Sommer 1999.

«Mode ist keine Kunst, sie ist ein Beruf.»

KARL LAGERFELD, Modedesigner

löst von der Zeit sind, sie überdauern, ein Alleinstellungsmerkmal haben.

Der französisch-amerikanische Objektkünstler Marcel Duchamp (1887–1968) sagte: «Das Problem liegt darin, dass man zuerst definieren muss, was Kunst ist.» Mit seinen Readymades, Gebrauchsgegenständen, die er zu Kunst erklärte, wollte Duchamp auf ironische Art und Weise darauf hinweisen, dass es keine unveränderliche Definition dessen gibt, was Kunst ist. So wundert es nicht, dass Gewänder in Museen heute fast genauso gängig wie Gemälde sind und längst gesellschaftlich akzeptiert. Vor allem jene der Haute Couture, die mit ihren fantasiereichen, von Hand gefertigten Details nicht nur die Grenzen zur Tragbarkeit aufhebt, sondern auch die zur Kunst. Die Ausstellung «Savage Beauty» über den verstorbenen britischen Designer Alexander McQueen war 2011 bis dato die erfolgreichste des New Yorker Metropolitan Museum of Art. In London, wo sie vier Jahre später gezeigt wurde, öffnete das Victoria and Albert Museum an den letzten



THE ROW Damien Hirst hat 2012 für das Label zwölf der berühmten Krokodilllederrucksäcke Nile verziert. Kostenpunkt: um die 55 000 Franken.

Wochenenden der Schau seine Türen für 24 Stunden, um den Besucherandrang zu bewältigen – ein Novum in der Geschichte der Institution. Auch die Schweiz macht Platz in ihren kulturellen Stätten: Ab dem 20. Mai findet in der Fondation Bolle in Morges die Ausstellung «Une élégante amitié» statt. Zu sehen sind Haute-Couture-Stücke, Schmuck und Hüte, welche Hubert de Givenchy für die Schauspielerin Audrey Hepburn entworfen hat.

Mode ist in der Kunst salonfähig geworden – eine Entwicklung, die aber keine Einbahnstrasse ist: Immer mehr Künstler halten mit ihren «Exponaten» Einzug in Boutiquen. Selbst grosse Namen wie Alex Katz, Tracey Emin, Damien Hirst oder Yayoi Kusama haben ihre Berührungsängste verloren, kooperieren mit Firmen wie Louis Vuitton, The Row oder Longchamp. Ähnlich einer Affäre, bei der man nur für kurze Zeit das Bett miteinander teilt, besonders, wenn die Matratze finanziell gut gepolstert ist. Oder wie Duchamp sagte: «Chagall würde seine Grossmutter mit himmelblauer Farbe übergossen, wenn er sie für Dollars verkaufen könnte.»

Ergebnis solcher Zusammenarbeit sind oft begehrte Sammlerstücke, die wie Kunstwerke eine Investition mit Aussicht auf Wertsteigerung sind. Und wer sich schon kein Original seines Lieblingskünstlers leisten kann, hängt sich eben eine Tasche mit dessen Druck um den Arm. Ob die Pro-

VIKTOR & ROLF
Die gerahmten Kleider hängen die Designer am Ende der Haute-Couture-Schau Winter 2015 wie Gemälde an der Wand auf.



ANDY WARHOL
Das Tomatensuppenkleid von 1966/67 hat Geschichte geschrieben.

Fotos: Emastree (2), Courtesy Philadelphia Museum of Art (3), Getty Images (4), Just One Style/ProLitteris, Zürich (5), The Metrop. liten Museum of Art/Art Resource/Scala, Florence/ProLitteris, Zürich (6)

dukte Kunst oder Kitsch sind, muss jeder für sich selbst entscheiden. Genau wie die jeweiligen Künstler, die mit solchen Kooperationen zwar ihren Bekanntheitsgrad erhöhen, gleichzeitig aber auch Gefahr laufen, ihre Exklusivität und Glaubwürdigkeit zu verlieren – und über diese grenzt sich die bildende Kunst letztendlich von der angewandten ab.